

Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen
Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere
Band: 37 (1964)
Heft: 10

Artikel: Kampf ohne Waffen : in kommunistischer Gefangenschaft [Fortsetzung]
Autor: Kinkead, Eugene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-563716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürcher Oberland/Uster

Sturmgewehrcurs · In erfolgreicher Zusammenarbeit mit dem UOV Uster konnte im September ein Sturmgewehrcurs durchgeführt werden. Am ersten Kursabend wurde durch sehr gute Referate der Einsatz, die technischen Daten, sowie die Handhabung der Waffe erklärt und demonstriert. Gleichzeitig hatte jeder Gelegenheit die Handgriffe wie: Laden, Entladen zu üben. Nach diesem «Trockenkurs» folgte am Samstagmorgen, 12. September, im Schießstand Mühleholz ein Übungsschiessen. Nach einer kurzen Repetition der Manipulationen hatte jeder Teilnehmer die Aufgabe, ein absichtlich in der Zielvorrichtung verstelltes Gewehr wieder einzuschliessen. Nach diversen Nullern, dabei aber überlegtem Korrigieren der Zielvorrichtung, brachte dann jeder seine Schüsse ins schwarze Trefferfeld. Das bei dieser Übung gewonnene

Gefühl für die Waffe war dann sehr nützlich für das anschließende Übungsprogramm auf Tarnscheibe. Neben schnellem Einzelschuss mit verschiedenen Zeiten war auch ein Magazinwechsel eingebaut. Jeder bewältigte diese Übung mit grossem Eifer und Gewissenhaftigkeit. Eine Woche später folgte zum Abschluss die Demonstration und Übung des gefechtsmässigen Einsatzes des Sturmgewehres. Man war von der Vielseitigkeit und leichten Handhabung der Waffe begeistert. Für uns Uebermittler war dieser Kurs sehr lehrreich und eindrücklich. Den Organisatoren und Instruktoren des UOV danken wir für die hervorragende Arbeit bestens, sowie jedem Teilnehmer für seinen Einsatz und Mitwirkung.

Ruderregatta · Am 13. September fand bei guter Witterung die Nationale Herbstregatta am Greifensee statt. Unsere Sektion hatte den Uebermittlungsdienst zu besorgen. Neben einer 1 km langen Telefonverbindung mit F.Tf. 50 wurde

ein Netz mit SE-200 aufgebaut. Ein Gerät war mobil auf einem Motorboot aufgebaut, welches ständig die Rennen begleitete. So konnte per Funk eine Reportage über den Rennverlauf direkt der am See aufgebauten Lautsprecheranlage zugeführt werden. Das Publikum wurde somit unmittelbar über den Rennverlauf orientiert. Dank der guten Eigenschaften des Funkgerätes SE-200, war die Uebertragungsqualität ausgezeichnet. Auch die Telefonleitung wurde rege benutzt. Ein Kabelunterbruch (verursacht durch einen Pferdehuf) konnte schnell behoben werden. Allen Teilnehmern sei für die geleistete Fronarbeit herzlich gedankt.

Funkbude · Mit den Einräumarbeiten wurde bereits begonnen. Gegen Mitte Oktober kann der Funkbetrieb aufgenommen werden.

Stamm · Am 1. Oktober im Restaurant Burg. Es gilt Stöck-Wis-Stich. Alle Mitglieder und solche die es noch werden wollen, sind herzlich eingeladen. ge-

KAMPF OHNE WAFFEN

In kommunistischer
Gefangenschaft

Ein amerikanischer Bericht

Eugene Kinhead

Wenn die Mitglieder einer Gruppe oder einer Familie in einer chinesischen Gemeinde sich gegenseitig öffentlich denunzierten, so war die unvermeidliche Folge, dass alle in dieser Gemeinschaft das Vertrauen zueinander verloren. Man wagte nicht mehr, sich auf den eigenen Bruder zu verlassen. Die Technik der Erniedrigung brachte das Chaos in die Gefangenenlager. Gegenseitiges Aushorchen und Verraten wurde zur Gewohnheit. Der Schritt vom Eingeständnis eines eigenen «Vergehens» bis zum Ausspionieren und Weitermelden der Handlungen anderer schien einem Gefangenen, der sich häufig genug durch Selbstbezeichnungen erniedrigt hatte, mühelos und natürlich. Die Kommunisten förderten diesen Übergang mit allen Mitteln. «Man konnte keinem mehr trauen»; diese Bemerkung war von den Rückkehrern immer wieder zu hören.

Der Mangel an gegenseitigem Vertrauen unterhöhlte die Widerstandskraft. «Es war immer erste Pflicht des Soldaten in Gefangenschaft, dass er zu fliehen versuchte. Dieses System des gegenseitigen Ausspionierens brachte jeden Versuch von vorneherein zum Scheitern», legte Oberst Perry dar. «Während des ganzen koreanischen Krieges gelang keinem einzigen amerikanischen Soldaten die Flucht in die Freiheit. Von keinem andern Krieg in der Geschichte der Vereinigten Staaten kann solches gesagt werden.»

Die Technik des Verhörs

Die Ziele der Befragung — Die Kommunisten missachteten die Vorschriften des Genfer Abkommens von 1949 — Was sind Foltern? — Der Verlauf eines Verhörs

Neben der Indoktrination war das Verhör die wichtigste Methode, nach der die Kommunisten unsere Leute behandelten. Es diente dazu, unseren Leuten militärische Nachrichten zu erpressen und sie für die Indoktrination aufzuweichen; letzteres war den Chinesen wichtiger. Wer nicht auf die Indoktrination eingehen wollte, wer zu einer bestimmten Art Mitarbeit gebracht werden sollte, etwa zur Unterzeichnung von «Friedensaufrufen», zum Entwerfen von Propagandaartikeln oder zur Durchsage von Rundfunkpropaganda,

wer den Kommunisten als Spion unter den eigenen Kameraden dienen sollte — sie alle wurden langdauernden und aufreibenden Verhören unterworfen. Wochenlang konnte so ein Mann immer und immer wieder verhört werden, bis er einlenkte — oder bis die Kommunisten es aufgaben.

Die Vorschriften des Genfer Abkommens von 1949 über die Behandlung der Kriegsgefangenen besitzen internationale Geltung. Ihre Artikel verbieten es nicht, den Gefangenen zu verhören, setzen keine feste Grenze für die Befragung und untersagen es dem Gefangenen auch nicht, Fragen zu beantworten. Jedoch hält Artikel 17 des Abkommens eindeutig fest: «Jeder Kriegsgefangene ist auf Befragen hin nur zur Nennung des Namens, Vornamens und Grades, seines Geburtsdatums und der Matrikelnummer oder, wenn diese fehlt, einer andern, gleichwertigen Angabe verpflichtet.» Weitere Aussagen sind dem Gefangenen nicht vorgeschrieben. Derselbe Artikel untermauert das Recht auf Verweigerung anderer Mitteilungen ausdrücklich mit dem vierten Alinea, welches bestimmt: «Zur Erlangung irgendwelcher Auskünfte dürfen die Kriegsgefangenen weder körperlichen noch seelischen Folterungen ausgesetzt noch darf irgendein Zwang auf sie ausgeübt werden. Die Kriegsgefangenen, die eine Auskunft verweigern, dürfen weder bedroht noch beleidigt noch Unannehmlichkeiten oder Nachteile irgendwelcher Art ausgesetzt werden.»

In direktem Widerspruch zu diesen Regeln bedienten sich die Kommunisten bei der Befragung fast immer des Zwangs. Er gehörte recht eigentlich zu ihrer Technik des Verhörs. Gefangenen, welche nicht aussagen wollten, wurde zum Beispiel angedroht, dass sie ihre Heimat nie mehr sähen. Es gehörte zum üblichen Vorgehen, dass der Verhörer zum Beginn der Sitzung eine Pistole auf den Tisch legte, um den Gefangenen daran zu erinnern, dass er erschossen werden konnte, wenn er sich nicht gefügig zeigte. Auch wurde fortwährend mit der Folter gedroht. Wir haben nie gehört, dass ein Gefangener in die Mandchurei deportiert, gefoltert oder erschossen worden wäre, weil er nicht aussagen wollte. «Folter ist nach der Definition der Armee die Zufügung solcher Qualen, dass ein Mann die Besinnung oder die Kontrolle des eigenen Willens verliert», sagte Oberst Perry. «Die Bastonade zum Beispiel, die Eiserne Jungfrau, das Streckwerk, das Anzünden von Bambussplintern unter den Fingernägeln, unaufhörliches Wassertropfen auf eine rasierte Stelle des Schädels, das sind Foltern. Dass ein Gefangener stundenlang im Wasser stehen musste, ungenügend bekleidet wurde, Fusstritte oder Ohrfeigen erhielt oder in einen engen Zwinger gesperrt wurde, betrachtet die Armee nicht als Tortur. Solche Behandlung ist unangenehm und hart. Aber sie zehrt nicht stärker an einem Manne als die Bedingungen des Schlachtfeldes, mit denen ein Soldat rechnen muss. Ein Gefangener muss bereit sein, diesen Härten zu

trotzen, wie der Soldat im Kampfe dem Feuer des Feindes und seinem Angriff mit der blanken Waffe standhalten muss.»

«Der höchste Verhörer», fuhr der Oberst fort, «war in jedem Lager ein gründlich geschulter Kommunist von guten Umgangsformen, sehr erfahren in seinem Fache und fähig zu einer flüssigen englischen Unterhaltung.» Dasselbe galt meist auch von seinen Gehilfen. Zu der Verhörgruppe gehörten oft zwei oder drei Chinesinnen, welche den Kanzleidienst besorgten, die Verhörberichte nachführten, das Ergebnis des Verhörs festhielten und die Gefangenen für die nächste Sitzung vormerkten. Sie erfüllten rein administrative Funktionen, keine wurde unsern Leuten als Lockvogel vorgesetzt; die Chinesen erlaubten keine Beziehungen zwischen ihren weiblichen Lagerangestellten und den Gefangenen. Die Befragung wurde meist im Verhörraum durchgeführt, der sich gewöhnlich im Lagerkommando, neben dem Büro des Kommandanten, befand. Unsere Leute mussten früher oder später herausfinden, dass Abhör- und Aufnahmeapparaturen im Raum versteckt waren und dass man sie selbst durch polarisierte Spiegel unbemerkt beobachten konnte. Der Raum wurde nie geschlossen — er stand vierundzwanzig Stunden in Betrieb.

Ich fragte Oberst Perry, was die Rückkehrer über den Verlauf solcher Verhöre berichtet hätten; er schilderte mir, wie es bei der ersten Einvernahme eines Gefangenen zugeing. Ein kommunistenfreundlicher Gefangener führte den Mann zum Lagerkommando. Ein Mitglied der chinesischen Lagerverwaltung brachte ihn in den Verhörraum, wo er sich an einem rohen Holztisch dem Verhörer gegenüber setzte. Eine der Gehilfinnen brachte jetzt ein umfangreiches Dossier, das mit dem Namen des Gefangenen beschriftet war, einige Papiere mit dem Vermerk «Geheim» oder «Streng geheim» und einen Stoss Dienstreglemente der amerikanischen Armee. Der Verhörer liess den Gefangenen wissen, dass sein Dossier wichtiges Material über ihn enthalte, las seinen Namen ob, Grad, Matrikelnummer und vielleicht die Bezeichnung der Einheit, in welcher er vor der Gefangennahme gedient hatte. Dann klappte er die Mappe zu und nahm einige der «geheimen» Berichte zur Hand. Diese seien von kommunistischen Freunden aus den Vereinigten Staaten gesandt worden, erzählte er dem Gefangenen. Sie enthielten Beweise, dass das amerikanische Volk den Krieg in Korea nicht länger dulden wolle, bestätigten aber auch die aggressiven Absichten der Regierung Truman gegen andere Länder, besonders gegen Russland und China. Als nächstes erwähnte der Verhörer dann wieder eine beiläufige Menge von Einzelheiten, die er bereits über die Einheit des Gefangenen und über die amerikanische Armee im allgemeinen

in Erfahrung gebracht hatte. Damit wollte er dem Gefangenen vorspiegeln, es komme kaum mehr darauf an, was er aussage, da die Kommunisten doch schon alles wüssten. Während des ganzen Verhörs suchte der Chinese den Eindruck zu erwecken, dass ihn der Gefangene nicht im geringsten interessiere, dass man ihn nur aufs Kommando befohlen habe, weil es die Vorschriften so wollten. Während der Gefangene aber glaubte, dass es sich um eine Unterredung unter vier Augen handle, wurden seine Aussagen über versteckte Mikrophone aufgenommen, und scharfe Augen überwachten jede seiner Reaktionen durch die polarisierten Spiegel.

Die Dauer der Verhöre war ganz verschieden: einige waren sehr kurz, andere wieder lang und ermüdend. Die Länge des Verhörs hing nicht notwendigerweise vom Ausmass der Informationen ab, welche ein Gefangener liefern konnte. Das Hauptanliegen der Kommunisten war auch hier, die Gefangenen aus dem Gleichgewicht zu bringen und zu zermürben. Ein Gefangener mochte nach zehn Minuten aus dem Verhör entlassen werden und wurde schon eine Stunde später wieder hinbefohlen. Oft wurde ein Gefangener nur deswegen ungewöhnlich lange zurückgehalten, damit seine Gruppenkameraden sähen, was ihrer warten konnte. Die Chinesen rechneten damit, dass das den Widerstandswillen der andern schon vor der eigenen Befragung lähme. Der Verhöroffizier sprach oft mit einem Manne in grobem Tone, damit er dies den Kameraden erzähle. Nicht nur sollte das den Mann einschüchtern, sondern auch die Widerstandsbereitschaft seiner Kameraden untergraben. Die «Geheimberichte» waren natürlich Schwindel, die Angaben im Dossier des Gefangenen lückenhaft; sie stammten zumeist aus den Fragebogen, welche der Mann in den ersten Lagertagen selbst ausgefüllt hatte. Wäre es den Kommunisten wirklich um Aussagen zu tun gewesen, die sie angeblich schon besaßen, so hätten sie sich die Verhöre sparen können. Durch das unaufhörliche Zusetzen brachten sie in vielen Fällen doch manches heraus, was ihnen nützlich sein konnte.

Häufig gab der Verhöroffizier dem Gefangenen nach der Befragung ein Formular für eine Lebensbeschreibung, wie dieser ähnliche schon früher erhalten hatte, und befahl ihm, das Blatt in seinem gewohnten Stil auszufüllen. Man sagte ihm, er könne sich Zeit lassen, er solle nachdenken, sich an alles erinnern, was in seinem Leben vorgekommen sei, und es niederschreiben; dann liess man ihn allein. War der Verhöroffizier nachher von der Lebensbeschreibung nicht befriedigt, so gab er die Bogen zurück und verlangte vom Gefangenen weitere Auskünfte. Zum erstenmal in der Geschichte der amerikanischen Armee wurden ihre Angehörigen in der Gefangenschaft nicht nur verhört, sondern mussten auch noch Lebensbeschreibungen verfassen. Wo sie ihren Willen durchsetzten, erhielten die Kommunisten damit eine Fülle von Informationen, zu denen sie sonst keinen Zugang gehabt hätten. Es gab Gefangene, die bis zu fünfhundert Seiten schrieben: über ihr Leben, die Familie, Freunde, Ausbildung und Einstellung zur Armee. Die Aussagen kamen in ihre Akten und wurden vor jedem neuen Verhör sorgfältig studiert, so dass der Verhöroffizier das autobiographische Material benützen konnte, um immer tiefer in die Vergangenheit und in den Charakter des Mannes zu dringen. Die Aufzeichnungen jedes Verhörs, auch der beiläufigen Bemerkungen, die einer im Verhörraum etwa fallen liess, wurden dazu verwendet, die Zuverlässigkeit seiner schriftlichen Aussagen über sich selbst, über seine Mitgefangenen und der Aussagen, welche seine Mitgefangenen über ihn machten, sorgfältig nachzuprüfen. Einige Gefangene wurden bis zu fünfzigmal verhört. Die kommunistische Methode arbeitete so zuverlässig, dass nicht nur die meisten Leute von Verhör zu Verhör neue Aussagen machten, sondern dass es einem Gefangenen auch unmöglich war, an einer anfänglich erfundenen Geschichte festzuhalten, mit der

er den Feind täuschen wollte. Perry schloss: «Das Material aus den Verhören, Fragebogen und Lebensbeschreibungen, das die Kommunisten gesammelt haben, ergibt die vollständigste Sammlung von Informationen, die ein Feind je über den amerikanischen Soldaten anlegen konnte. Es wäre eine gefährliche Illusion, wollten wir annehmen, dass die starken und schwachen Seiten des amerikanischen Menschen, die Grenzen seiner Leichtgläubigkeit und seines Misstrauens in Peking und Moskau zur Stunde nicht sorgfältig erwogen würden.»

Missbrauch der Gefangenenpost

Die Post dient der kommunistischen Propaganda — Zensur der ausgehändigten und beförderten Briefe — Keine Drucksachen aus den Vereinigten Staaten

Die Kommunisten verschmähten es nicht, neben Indoktrination und Verhör auch geringere Mittel anzuwenden, die ihren Zweck nicht verfehlten. So benützten sie zum Beispiel die Gefangenenpost für ihre Ziele. Darüber gab mir Oberstleutnant Trammell Auskunft, den ich schon weiter oben als Sonderberater der Generalstabsabteilung 2 erwähnt habe.

Trammell führte aus, dass die Kommunisten nicht daran dachten, den Bestimmungen des Genfer Abkommens über die Gefangenenpost nachzuleben. Das Abkommen verlangt, dass es jedem Gefangenen sofort nach der Gefangennahme, spätestens innert einer Woche, ermöglicht werde, sowohl an seine Familie als auch an die in Artikel 123 des Abkommens vorgesehene Zentralstelle für Kriegsgefangene zu schreiben. Beiden darf er die Gefangennahme, den Aufenthaltsort und seinen Gesundheitszustand mitteilen.

Weder die Vereinigten Staaten noch ihre Gegner hatten zur Zeit des Koreakrieges das Genfer Abkommen von 1949 unterzeichnet. Dass die Vereinigten Staaten es noch nicht formell ratifiziert hatten, lag nur an einer internen Schwierigkeit in der gesetzgebenden Behörde. Aus andern Gründen hatten die Nordkoreaner und die kommunistischen Chinesen die Ratifikation unterlassen. Wir haben dies bald nach dem Kriege nachgeholt. Die beiden kommunistischen Regierungen haben das Abkommen zwar nicht formell unterschrieben, aber erklärt, dass sie sich mit gewissen Vorbehalten daran halten wollen. Obschon unser Land die Ratifikation noch nicht vollzogen hatte, hielten wir uns auch im Koreakriege mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an die Konvention. Dagegen erklärten die Kommandanten der kommunistischen Gefangenenlager manchmal, sie handelten nach den Vorschriften der Konvention, und manchmal, die Konvention gehe sie nichts an — so wie es ihnen gerade passte. Vorschriften, die die freie Ausübung des Glaubens oder den regelmässigen Besuch der Lager durch Mitglieder des Internationalen Roten Kreuzes verlangen, beachteten sie wenig. «Und das sind nur ein paar von den vielen kommunistischen Verstössen gegen das Genfer Abkommen», sagte Trammell. «Es hat keinen Wert, sie hier alle aufzuzählen, aber es liess sich darüber ein interessantes Dokument zusammenstellen.»

Dass die Chinesen die Gefangenenpost missbrauchten, zeigt deutlich die kommunistische Haltung gegenüber den Bestimmungen der Konvention. Im Genfer Abkommen werden Briefe als das rechtmässige Mittel für den Verkehr zwischen einem Gefangenen und seiner Familie bezeichnet. Die Kommunisten drängten ihre Gefangenen statt dessen zu Rundfunkdurchsagen, die mehr der feindlichen Propaganda als der Verbindung mit der Familie dienten. Das Abkommen sieht auch vor, dass die Gefangenen in dringenden Fällen und beim Ausbleiben von Nachrichten aus der Heimat Telegramme absenden dürfen. Die Kosten sind dem Gefangenenkonto zu belasten, wenn der Gefangene sie nicht bezahlen kann. Die Kommunisten jedoch gestatteten keine solchen Telegramme, wie viele

dringliche Fälle auch auftauchen mochten und obschon viele Gefangene während Monaten ohne Nachricht blieben. Nur eine Sorte Telegramme durfte versandt werden: kommunistisch inspirierte Friedenspetitionen.

Das Abkommen gestattet nicht nur ausdrücklich, dass die Gefangenen Briefe absenden und empfangen, es bestimmt auch noch, dass die Briefe so rasch wie möglich zu befördern sind und aus disziplinarischen Gründen weder aufgehalten noch vernichtet werden dürfen. Trotzdem bekamen die Gefangenen in Korea ihre Post nur in ganz unregelmässigen Abständen. Von insgesamt hundertfünfzig Briefen, die einer der Rückkehrer während der rund dreijährigen Gefangenschaft erhalten hatte, wurden ihm einmal vierundfünfzig miteinander ausgehändig, im folgenden Monat noch einmal sechszwanzig. Flugpostbriefe hätten den Adressaten normalerweise innert zehn Tagen erreichen sollen; sofern sie überhaupt ausgeliefert wurden, dauerte es zwei bis sechs Monate. Nur ein kleiner Teil aller Briefe, die von den Gefangenen abgeschickt wurden, gelangten je in die Heimat. Von hundertfünfzig Briefen, die ein Gefangener versandt hatte, erreichten nur sechszwanzig den Empfänger.

Ein Brief wurde um so eher befördert, je mehr kommunistenfreundliche Behauptungen darin standen. Fast alle Briefe, die in die Vereinigten Staaten gelangten, enthielten wenigstens ein Mindestmass kommunistischer Propaganda. Briefe an hochgestellte Persönlichkeiten hatten stets bessere Aussicht auf Beförderung als solche an gewöhnliche Empfänger, mochten diese auch zur Familie des Gefangenen gehören. Was aus den Briefen wurde, die ihr Ziel nicht erreicht haben, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Einen Hinweis darauf gibt wohl die Entdeckung einer grösseren Gefangenengruppe, die zu einer Arbeit aus dem Lager geführt wurde und in einem Bewässerungsgraben neben der Strasse Hunderte von Gefangenenbriefen sah.

«Natürlich waren die Kommunisten nicht so einfältig, dass sie den Gefangenen erklärt hätten, ihre Briefe würden aufgehalten oder zerstört», fuhr Trammell weiter. «Aber die Gefangenen merkten bald, dass Kommunistenfreunde ihre Post verhältnismässig rasch erhielten. In kommunistischen Händen war auch die Gefangenenpost ein Instrument der Subversion; je mehr unter den Leuten bekannt wurde, dass die Post der ‚Harten‘ wenig Aussicht auf Beförderung durch die Kommunisten hatte, um so stärker wurde die Wirkung dieses Instruments. Die Post wurde nie auf normale Art behandelt; sie diente ausschliesslich dazu, die Gefangenen weich zu machen. Briefe von zu Hause bringen einem Gefangenen manche Hilfe; sie sind ein sichtbarer Ausdruck der Sorgen und Hoffnungen, die ihn mit seinen Nächsten verbinden. Es passte genau in die Methode der Kommunisten, diese Bande zu zerreißen, den Mann zu isolieren und durch die Entfremdung von der Familie eines letzten Rückhalts zu berauben. Sie gingen dabei sehr schlau vor. Die Briefe aus der Heimat wurden nicht alle beschlagnahmt, aber gründlich gesiebt: Klagebriefe und Briefe mit schlechten Nachrichten liessen die Kommunisten passieren, weil sie mithalfen, dem Gefangenen den Seelenfrieden zu rauben. Dem Manne schien es unbegreiflich, dass seine Leute, die sicher und frei in den Vereinigten Staaten lebten, ihm solche Briefe schreiben konnten. Diese heimtückische Auswahl der Briefe war ein sehr wirksames Mittel zur Zerstörung der Familien- und Heimatbindung.» Auch die Zensur wurde nicht in der militärisch üblichen Art gehandhabt. Keine Briefstellen wurden herausgeschnitten oder durch Überstreichen unleserlich gemacht. Erweckte ein Brief Bedenken, so vernichteten ihn die Kommunisten ganz. Was an Briefen ausgehändig wurde, zeigte keine erkennbaren Spuren einer Zensur, so dass sich viele Gefangene im Glauben wiegten, so etwas gebe es in den Lagern gar nicht. Klagte ein Gefangener über das Ausbleiben der Post, so war man um eine Ausrede nie verlegen, ver-

mied dabei aber allzu unwahrscheinliche Behauptungen. Eine geläufige Ausrede war zum Beispiel, die bereits in Korea eingetroffene Post sei bei amerikanischen Bomberangriffen zerstört worden; eine andere, die Amerikaner zu Hause seien so stark mit sich selber beschäftigt, dass sie keine Zeit zum Briefeschreiben fänden, und eine dritte, die amerikanische Armee habe keine Briefe durchgelassen. Klagte ein Gefangener häufig oder wurde es deutlich, dass ihm das lange Ausbleiben der Post stark zusetzte, so nahm sich ein «wohlwollender» Kommunist seiner an, besprach die Sache mit ihm, anerbot sich, Nachforschungen anzustellen, und handigte ihm später einige Briefe aus, womit er Dankgefühle erweckte, die nicht ohne Einfluss auf die Haltung des Mannes blieben. In ihrer isolierten Lage nahmen viele Gefangene die kommunistischen Behauptungen für bare Münze, und manchmal stiegen in ihnen bittere Empfindungen auf gegen die Armee und die Luftwaffe des Heimatlandes, die ihre Post «mit Bomben vernichteten». Manch einer empfand sogar Ärger gegen die eigene Familie, die angeblich nie schrieb. So erfolgreich waren die Kommunisten in ihren Machenschaften, dass bittere Briefe nach Hause geschrieben wurden, in denen die Gefangenen erklärten, wie dankbar sie den Kommunisten seien, die sich bemühten, ihre Post weiterzuleiten, während die Armee der Vereinigten Staaten alles tue, um sie zurückzuhalten.

In keinem einzigen Falle erhielt ein amerikanischer Gefangener in Korea andere Post als Briefe. Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Geschenkpakete wurden aus den Vereinigten Staaten während des Krieges in grosser Zahl nach Nordkorea geschickt. Das Genfer Abkommen berechtigt die Gefangenen, solche Sendungen zu empfangen. Sie sind denn auch in anderen Kriegen meistens angekommen; nicht aber im kommunistischen Nordkorea.

Ausserdem verwendeten die Chinesen die Briefe der Gefangenen für ihre Propaganda, was ebenfalls eine Verletzung des Genfer Abkommens

bedeutet. Schien ihnen ein Brief besonders brauchbar, so photokopierten sie ihn und warfen die Abzüge über den amerikanischen Linien ab, um die Kampfmoral unserer Truppen zu schwächen. Einer der Gefangenen, Wachtmeister Artesani, erfuhr ganz zufällig, dass seine Briefe auf diese Art missbraucht wurden. 1952 sprach ihn ein neu ins Lager eingelieferter Gefangener an und zeigte ihm die Photokopie eines Briefes, den Artesani früher einmal seiner Frau geschrieben hatte. In diesem Brief hatte er erwähnt, dass er sich nach seinem Töchterchen sehne und es wieder einmal sehen möchte; der Brief war erfüllt von der Sehnsucht eines guten Vaters nach seinem Kinde. Um Artesanis Wunsch noch wirksamer auszudrücken, hatten die Kommunisten der Photokopie das Bild eines wildfremden Mädchens beigelegt. «Als Wachtmeister Artesani entzückt die Lagerbehörde aufsuchte und, die Photokopie in der Hand, gegen diesen Missbrauch seiner Post protestierte», führte Trammell aus, «da wurde ihm kühl bedeutet, man werde jedermanns Briefe auf jede beliebige Weise verwenden, ohne den Verfasser zu fragen.»

Im Bericht über ihre Untersuchung erklärte die Armee, dass Indoktrination, Verhör und Missbrauch der Post Teile eines sorgfältig geplanten kommunistischen Programms waren, das drei Ziele anstrebte. Erstens sollte Propaganda für den Kommunismus und gegen den Westen über die Welt verbreitet werden, besonders in den kritischen Gebieten in Asien und Afrika. Zweitens wollten die Kommunisten die amerikanischen Gefangenen mit einem Minimum an Schwierigkeiten und möglichst wenig Aufsichtspersonal unter Kontrolle halten. Drittens suchten sie unsere Leute zum Kommunismus zu bekehren oder sie wenigstens so weit zu bringen, dass sie die Richtigkeit der kommunistischen Ideologie für möglich hielten.

Die Armee nimmt an, dass die ersten zwei Programmpunkte erreicht wurden. Propaganda wurde erfolgreich ausgestreut, und die Gefangenen wurden mit geringer Mühe unter Kontrolle gehalten.

Dagegen zweifelt die Armee aus guten Gründen an der Erfüllung des dritten Programmpunktes, obschon es noch einige Zeit dauern wird, ehe man genauer feststellen kann, bis zu welchem Grade die einzelnen Gefangenen den Kommunismus angenommen oder verworfen haben und ob sie nach den Erfahrungen in dieser Gefangenschaft dem eigenen Lande dauernd entfremdet oder schliesslich noch fester verbunden wurden.

«Harte» und «Weiche

Sechs Kategorien von Gefangenen — Beispiele für die verschiedenartige Behandlung der «Harten» und «Weichen» — Über das psychologische Ziel des Kommunismus

Die Armee ist überzeugt, dass die amerikanischen Gefangenen in Korea keiner Gehirnwäsche unterzogen wurden. «Brainwashing» nennt die Armee ein Verfahren, das den Charakter eines Menschen auffällig verändert. Was immer zu diesem Ziel führe, Hypnose, Drogen, Folterung, härtester seelischer Druck — der Betroffene ist nach der Behandlung offensichtlich nicht der gleiche Mensch wie vorher. Die Rückkehrer haben übereinstimmend ausgesagt, dass sie keinen Massnahmen unterworfen wurden, die zu diesem Persönlichkeitsverlust geführt hätten. Major Segal, ein Psychiater des Armee-Sanitätsdienstes, erläuterte mir den Standpunkt der Armee in dieser Frage. Die psychologischen Aspekte der feindlichen Methoden sind ihm gründlich bekannt, und keiner ist tiefer in die seelische Verfassung der ehemaligen Gefangenen eingedrungen als dieser erfahrene Spezialist. Segal hat achtzig Rückkehrer psychiatrisch untersucht; er hat die Akten von achthundert Fällen studiert, um nach den emotionalen Faktoren zu forschen, welche die Bereitschaft zur Kollaboration oder zum Widerstand beeinflussten. Ferner hat er die psychiatrische Beurteilung von annähernd vierzehnhundert Rückkehrern überwacht, bei denen sich die Frage einer Spitalbehandlung, sei es auch nur andeutungsweise, gestellt hatte.



SANTIS

Batterien für alle Zwecke

SANTIS Batteriefabrik
J. Göldi RÜTHI/SG

Gesucht ein oder zwei tüchtige 68

Elektroinstallateure

für Hausinstallationen, Neubauten oder Industrieanlagen. Interessante Dauerstellen bei entsprechender Honorierung. M + S 4160

Karl Peter, Elektro-Anlagen, Stadthausstrasse 41, Winterthur, Telephon (052) 2 76 41.

Gesucht

junger Elektronik-Mechaniker
oder
Radiomechaniker

für selbständige Tätigkeit in der Herstellung von Miniaturverstärkern.

SELECTRON LYSS AG
Lyss, Bernstrasse 88
Telephon (032) 84 19 03 69

Fabrikationsfirma sucht 70

Elektrotechniker

wenn möglich mit Erfahrung in der Hochspannungstechnik und im Transformatorenbau als

Chef des Konstruktionsbüros

Wir bieten verantwortungsvolle, vielseitige Tätigkeit bei grosser Selbständigkeit und angenehmen Arbeitsverhältnissen. 5-Tage-Woche. Offerten mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Photo an

HANS KULL AG, Elektrische Apparate, Derendingen SO.